



Kokonbau des Darwin Centre, präpariertes Exponat,

Jedenfalls wächst dicht am alten Museumsbau ein organisch wirkendes Oval empor, weiß wie ein Hühnerei, 60 Meter lang, 8 Stockwerke hoch. Es wirkt zerbrechlich und leicht; dabei bestehen seine Wände aus 30 Zentimeter Beton. Gleich nebendran erstrecken sich gläserne Laborkomplexe.

Der Megakokon beherbergt (bei konstanten 17 Grad Celsius) ein Herzstück der Sammlung, die dem Museum Weltrang verleiht: 17 Millionen Insekten, dazu drei Millionen Muster von Pflanzen. Gesammelt wurden sie über Jahrhunderte, sie stammen aus allen Winkeln der Welt, jetzt liegen sie in Stahlschränken mit einer Gesamtlänge von über drei Kilometern.

Etliche Etagen des Kokons sind zugänglich für die Besucher. Zu Gesicht bekommen sie dort Getier, imposante Multimedia-Produktionen, Dinge zum Anfassen und Begreifen – und auch höchst lebendige Exponate: echte Forscher.

Im Darwin Centre kommen Publikum und Wissenschaftler einander so nah wie an kaum einem anderen Ort. Öffentlich finanzierte Forschung wird hier so betrieben, wie sie sein sollte: öffentlich.

Mal führt der Blick direkt in ein Genlabor, wo eine Laborantin gerade einen Analyseroboter mit frischen Genproben von Moskitos bestückt. Dann wieder können die Zuschauer dabei zusehen, wie Forscher frisch aus Afghanistan eingetroffene Käfer auf die Nadel speißen. Andere präparieren im Glashaus Insektenflügel, über Videoprojektionen kann ihnen jedermann bei der Fummelei über die Schulter schauen. Und wieder andere brüten einfach nur vor ihren PC, auch das ist Wissenschaftsaltag.

Mit einigen der Schaufenster-Gelehrten können die Besucher über Gegensprechanlagen sogar sprechen. Und jeden Tag um 14.30 Uhr tritt ein Forscher im Hightech-Museumstudio auf – nicht zum Fachvortrag, sondern um dem Publikum Rede und Antwort zu stehen.

All das kostet die Besucher, wie immer in staatlichen britischen Museen, gar nichts.

## BIOLOGIE

## Gelehrte im Schaufenster

In London eröffnet das Naturkundemuseum der Zukunft: Im Darwin Centre sehen die Besucher leibhaftigen Forschern bei ihrer Laborarbeit zu.

Im feinen Stadtteil Kensington steht der beliebteste Zoo Londons. Hier führen Dinosaurier ein fotogenes Leben nach dem Tode, ebenso Wale, Löwen, Vogelspinnen, Zecken und viele zehntausend andere Kreaturen. Manche davon hat der britische Naturforscher Charles Darwin, der Vater der modernen Evolu-

tionstheorie, eigenhändig ins Jenseits befördert.

Imposant ist auch ihre Behausung. Das 1881 eröffnete Natural History Museum ist der Evolutionsforschung verschrieben, doch es kommt so erhaben daher wie eine mittelalterliche Kathedrale, voller Türmchen, Wasserspeier und Kirchenfenster.

Seine Hallen waren einst der blanke Stolz der Viktorianer. Jetzt aber hat der Pseudo-Sakralbau einen für Besucher wie Forscher kaum weniger revolutionären Anbau erhalten: das Naturkundemuseum des 21. Jahrhunderts. Eingeweiht wird es diese Woche von Prinz William und dem legendären britischen Naturfilmer David Attenborough.

An der Westseite des Gebäudes erhebt sich unter Glas und Stahl ein – ja, was? Ein Ufo? Das Ei eines Aliens? Oder, wie die Kopenhagener Architektin Anna Maria Indrio versichert, der zu groß geratene Kokon einer Seidenspinnerraupe?

PETER MACDONALD / BETTY IMAGES (L.&R.); KATIE COLLINS / EMPICS / PICTURE-ALLIANCE / DPA (M.)



Museumsbesucher beim Blick ins Labor: Kontakt über die Gegensprechanlage

Für viele Gäste, nicht nur Kinder, dürfte das Darwin Centre ein einprägsamer Erstkontakt mit der Welt der Naturwissenschaft sein. Natürlich hofft das Museum, dass es ihm gelingen möge, auf diese Weise auch die Zahl der Nachwuchsforscher zu erhöhen.

Vielerorts fallen Naturkundesammlungen vor allem noch dadurch auf, dass sie staubig und von Schädlingen zerfressen sind. Sie erinnern an die Taxonomie des 19. Jahrhunderts und an wenig mehr. Nach einer Investition von umgerechnet 89 Mil-

lionen Euro erkennen nun auch Laien, dass das Londoner Natural History Museum ganz neue Wege geht. Hier arbeiten rund 350 Forscher aus aller Welt mit modernem Gerät an modernen Fragen.

„Wir sind ein globales Wissenschaftsinstitut“, sagt Johannes Vogel, 46, der deutsche Chef der Botanik. Allein Vogel hat 80 Forscher in seiner Abteilung, die im Augenblick in 60 Ländern zugange sind. Entdeckungen sind an der Tagesordnung.

In Panama zum Beispiel fliegen sie mit Helikoptern in kaum erforschte Gebiete

und kehren nach Wochen im Urwald regelmäßig mit einer Vielzahl neuer Arten zurück, die dann beschrieben, präpariert und für die weitere Forschung verstaut werden.

Das Horten von ausgestopften Tigern ist längst nicht mehr Ziel der Museumschefs. Die alten Staubfänger werden noch aufgebraucht, neue gibt es wohl nicht mehr. Viel Mühe fließt jetzt stattdessen in Fragen rund um die Biodiversität, der Vielfalt des Lebens, und wie sie durch Klimawandel und Lebensraumzerstörung immer stärker unter Druck steht.

Würmer und Krabbeltiere kriegen dabei heute mehr Aufmerksamkeit als die charismatische Megafauna. Und dennoch haben manche Themen, mit denen sich Forscher hier beschäftigen, sehr konkrete Auswirkungen auf Menschen: In einem Projekt versuchen Wissenschaftler, das Erbgut der meisten Mosquitoarten zu analysieren, um so neue Waffen im Kampf gegen Malaria und andere Krankheiten zu finden. Forensische Entomologen untersuchen die Maden, die Leichen besiedeln. Ihre Expertise hilft, Morde aufzuklären.

Botanikerchef Vogel und seine Familie könnten gemäß dem neuen Museumskonzept wohl auch jederzeit selbst als humane Exponate dienen: Er ist fachgerecht verheiratet mit einer Ururenkelin von Charles Darwin.

MARCO EVERS

**Sonni**  
[Sonja]

**Adi**  
[Adriane]

**Jojo**  
[Joachim]

**Spritz**<sup>®</sup>  
[Aperol]

**APEROL**

Aperitivo  
ITALIANO  
15%  
Kreiert ursprünglich  
del 1919  
APERITIF BITTER  
BARBIERI

Enjoy responsibly

**Echte Freunde  
haben  
Spitznamen!**

**SPRITZ**<sup>®</sup>

www.aperol.de mobilaperol.de